

2. Die Litsch beim Kölner Dome.

Die Local-Historiker der grösseren Städte finden, wenn sie das Gebiet der Topographie betreten, in den aus fernen Jahrhunderten fortgepflanzten Strassenbenennungen, ja, nicht selten selbst in den der jetzigen Nummerirung vorhergegangenen Häusernamen, beachtenswerthe Hinweisungen auf Einrichtungen, Begebenheiten oder Personen der Vorzeit, deren Andenken der Volksmund auf diese Weise festgehalten hat. Einen wahren Werth und Nutzen können dahin gerichtete Forschungen freilich nur dann an sich tragen, wenn sie ihren Gegenstand und die daraus gezogenen Folgerungen auf unbestreitbar Thatsächliches zurückzuführen vermögen, statt, wie es in beklagenswerther Weise bei der altehrwürdigen Colonia Agrippina geschehen, den näheren oder entfernteren Anklang an lateinische und andere fremdsprachliche, oder, das heimathliche Idiom unbeachtet lassend, an moderne reindutsche Wörter aufzusuchen und, daran anlehnend, sich in Spielen der Phantasie zu ergehen, um von diesem schlüpfrigen Standpunkte aus dann schliesslich gar oft soweit als möglich neben das Ziel zu schiessen. Die Liebe zur Wahrheit und ein vorurtheilsfreier Forschersinn haben denn auch in unserem Köln bereits manches Phantom, das sich, auf vermeintliche Autoritäten gestützt und mit erhabenen Phrasen stolzirend, hier eingedrängt und nur zu lange behauptet hatte, mit unbarmherzigen kritischen Hieben zu verscheuchen gewusst. Es ist nachgewiesen, dass die Pfaffenpforte (porta clericorum) nichts mit einer Venus Paphia, die sogenannte Marspforte (porta fori, auch porta mercatorum) nichts mit dem Kriegsgotte Mars zu schaffen gehabt, dass die sogenannte Römergasse mit ihrem wahren Namen Reimbachgasse, nach dem nahe ihrer südöstlichen Ecke erbauten Hause Reimbach, heisst, dass man bei der sogenannten Drusugasse nicht an den römischen Feldherrn Nero Claudius Drusus, den Stiefsohn des Kaisers Augustus, sondern an eine volksthümliche Persönlichkeit aus

dem Mittelalter, welche Drusian oder Drusen Jan geheissen, als Taufpathen zu denken habe; man weiss heutiges Tages ganz wohl, wie eine Anzahl anderer moderner Strassennamen, z. B. auf dem Kattenbug, unter Sachsenhausen, auf dem Hunnenrücken u. s. w., nur durch unberechtigte, den historischen Ursprung völlig verfälschende Umtaufen entstanden sind. Das Aeusserste aber ist in Betreff der Ulrichsgasse und Ulrichspforte geleistet worden, die glücklicherweise jetzt zwar ihren richtigen Namen tragen nach der dort gelegenen, durch viele Beurkundungen in den Schreinsbüchern nachzuweisenden Curia Ulrici — eine Ableitung, die man jedoch, wie im Allgemeinen jede Zurückführung der Strassennamen auf Häuser oder Bewohner, für „einen sehr armen und allerletzten Behelf“ erklärt und dagegen ein Hirngespinnst erfunden hat, wonach an dieser Stelle der Waffen- und Musterungsplatz der in Köln zusammengekommenen Kreuzfahrer gewesen sein soll, die beim Aufbruch das Feldgeschrei: Ultraia, ultre, oultre, d. h. frisch auf, nun weiter! erhoben hätten, und nach diesen Ausrufungen sei dann der Gasse der Name Ultra- oder Ulregasse zu Theil geworden und verblieben.

Die Kölner Topographie hat sich auch gegenwärtig noch bei weitem nicht gänzlich von ihren irrigen Sagen und Traditionen frei gemacht, noch manchem dunkeln Punkte fehlt die klärende Erörterung, und namentlich bleiben hinsichtlich verschiedener merkwürdiger Häuser die aus Verwechslung hervorgegangenen unrichtigen Bestimmungen fortwährend im Schwange, indem man die vorhandenen älteren Angaben in blindem Vertrauen beibehält. Meine Forschungen in den Schreinsbüchern, die zu kunstgeschichtlichem Zwecke unternommen worden, liessen mich dies nebenbei mehrfach erkennen. In unseren Tagen aber, wo Mancher sich mit Lust und Ausdauer dem Urkundenstudium zuwendet, dürfte auch hierfür eine allmähliche Abhülfe zu gewärtigen sein.

Einen kleinen Beitrag zur Aufhellung unserer Topographie wollen die nachfolgenden Zeilen bringen und zwar in Betreff einer unscheinbaren Stelle, mit der sich unsere Schriftsteller bisher nie ernstlich beschäftigt haben. Es ist der von der Trankgasse zur Thurm- oder Westseite des Domes führende Weg, genannt an oder auf der Litsch.

Bis vor etwa vierzig Jahren hatte diese kleine Strasse einige Wohnhäuser aufzuweisen, welche auf der Grundfläche der jetzigen Amtswohnung des Dombaumeisters standen, dessen neuerbautes, ziem-

lich geräumiges Haus anfangs dann auch noch seinen Eingang an der Litsch beibehielt, der etwas später nach dem Domkloster hin verlegt worden ist. Auf der gegenüberliegenden Seite war zwischen die Vorsprünge am Thurmgiebel des Domes ein sogenanntes Gadem (cubiculum) eingebaut. In den älteren gedruckten Adressbüchern der Stadt zählt die Stelle auf der Litsch daher auch zu den bewohnten Strassen. Ursprünglich aber wird hier nicht einmal ein offener Weg gewesen sein; erst dann scheint man denselben angelegt zu haben, als der erzbischöfliche Palast auf dem Domhofe in Verfall gerathen war und statt seiner der in der Trankgasse, der Litsch gerade gegenüber gelegene sogenannte kölnische Hof den Kurfürst-Erzbischof aufzunehmen pflegte, wenn derselbe zum Besuche seiner Metropolitan-Domkirche in die Stadt Köln kam. Ueber den Zustand der Litsch bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erfährt man einiges Nähere aus einer Notiz, welche den Collectaneen des bekannten Urkundensammlers Alfter entnommen ist. Sie lautet:

„Der im Jahre 1530 verstorbene kölnische Domdechant Heinrich Reuss von Plawen erlebte einen Verdruss mit dem Senate zu Köln wegen einer dem kölnischen Hofe gegenüber erweiterten Pforte mit aufgerichteten Gaddumen. Die Umstände waren diese. Der Platz, welchen man nun die Litsche nennt, war vorhin ein bebaueter Ort, wo das Domstift ein Hauss, Hof und Keller hatte. An diesem Gebäude waren die Stallungen, welche zu des Domdechanten Hauss gehörten, angebaut. Als nun das Domstift seine Gebäuden daselbst abbrechen liess, um zu mehrer Bequemlichkeit eine offene Strasse zur Domkirche zu haben, erhielt der Domdechant die Erlaubniss, aus den alten Stallgebäuden daselbst einige Gaddumen zu errichten und die Thür, welche sich in der Nähe befand, zu erweitern. Die Stadt widersetzte sich der Errichtung von Gaddumen, es entstanden zwischen den Bürgern, dem Domstift, der Clerisey und der Stadt grosse Streitigkeiten, worüber sich in dem städtischen Archiv viele Verhandlungen vorfanden.“

Die Dom-Dechanei ist das grosse, gegenwärtig von den Herren Domprobst Dr. München und Domcapitular und Dompfarrer Halm in zwei getrennten Abtheilungen bewohnte Haus Domkloster Nr. 7 und 9, welches seine Einfahrt in der Trankgasse hat und ostwärts an die Litsch grenzt.

Im Jahre 1610 wurde in der Trankgasse auf der östlichen Ecke

der Litsch das Pfarrhaus von St. Maria im Pesch, also unmittelbar neben dieser zum Dome gehörigen, 1508 neu aufgeführten und unter dem Patronat des Dechanten stehenden Kirche erbaut. Vordem hatten die Pfarrer, welche zugleich ein Domvicariat besaßen, ein domstiftisches Haus auf der Burgmauer bewohnt. Dieser Wohnungswechsel geschah während der Amtsführung des Pfarrers Peter Spicher (1609 bis 1623). v. Mering, der über den Neubau des Pfarrhauses berichtet (Gesch. d. Bischöfe u. Kirchen d. Stadt Köln, Bd. 2, S. 117 u. ff.), bemerkt, dass auf dessen Stelle ehemals eine Steinmetzwohnung gestanden habe. Das Haus nahm indessen mit seinem Hofraum und Garten eine so bedeutende Grundfläche ein, dass mit der Steinmetzwohnung ein grosser Bauhof verbunden gewesen sein wird. Dieses 1610 erbaute Pfarrhaus hat bis gegen das Ende der 1850er Jahre gestanden; am 15. Juli 1855 starb hier der Domcapitular und Dompfarrer Dr. Filz, wenige Jahre später wurde das Gebäude niedergelegt und seine Grundfläche dient gegenwärtig den mit der Weiterführung der Dombühne beschäftigten Arbeitern wiederum als Bauhof. 1610, als man die alten, mit dem Dombau in Verbindung gestandenen Einrichtungen an dieser Stelle gänzlich aufhob, hatte man wohl alle Hoffnung auf eine Wiederaufnahme des riesigen Unternehmens aufgegeben.

Wir treten nun an die Frage heran, woher die Benennung „an der Litsch“ für diese Strasse entstanden sei und welche Bedeutung in dem Worte liege? Von der Trankgasse aus gelangt man hier in ziemlich stark aufsteigender Linie zum Domkloster; vor etwa zehn Jahren war die Erhöhung noch weit beträchtlicher als dies gegenwärtig der Fall ist, nachdem durch Abtragung sowohl das Domkloster als die Litsch bedeutend niedriger gelegt worden sind. Im Hinblick auf die aufsteigende Richtung der Stelle erschien es unschwer, sich über den Ursprung des Namens eine Meinung zu schaffen, der wenigstens ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit zur Seite stand und die zugleich den Vortheil des bequemen Auffindens mit sich führte. Litschen ist in der Kölner Volkssprache gleichbedeutend mit gleiten oder glitschen, auslitschen heisst ausgleiten, und da nun die Vorübergehenden bei Eis, Schnee und Nässe auf diesem sich stark erhöhenden Wege, sowohl beim Hinauf- als beim Hinabschreiten, leicht ausgleiten oder auslitschen konnten, so lag, wie man glaubte, die zutreffende Wortbedeutung ganz nahe. Dr. Fuchs, aus dessen Nachlass das Stadtarchiv eine von ihm verfasste ausführliche, in alpha-

betischer Folge jede Strasse im einzelnen durchwandernde Topographie von Köln (Manuscript, mehrere Bände in 4^{to}) besitzt, befindet sich in ziemlichem Einverständniss mit Obigem und berichtet:

„Die Litsch mag ihre Benennung daher haben, dass man hier vom Domkloster nach der Trankgasse bergab geht; auch war vielleicht zur Zeit des Dombauens hier eine Litsch für die Bewegung der Steine, wie am Kaufhaus Gürzenich ehemals für die Waaren, angebracht.“

Unter dieser Litsch versteht Fuchs eine Rutschbahn (Glitsche), auf welcher man die Waaren vom Gürzenichsaale hinuntergleiten liess, der, bevor ihm die grossen niederrheinischen Musikfeste und die Maskenbälle eine veredelte Bestimmung zurückgaben, zum Waarenlager hat dienen müssen.

Hoffentlich wird es mir gelingen, eine zutreffendere Deutung nachzuweisen und zur Anerkennung zu bringen. Zunächst führten mich dahin zwei Stellen in dem 1522 erschienenen, mit prächtigen Holzschnitten reich ausgestatteten Buche:

„Doctor (Johannes Geyler von) Keyzersbergs Postill. Gedruckt, vnd seligklich vollendt durch Joannen Schott zu Straszburg. M. D. xxij.“ Fol.

Es besteht aus vier Theilen, jeder mit besonderer Folge der Blattzahlen, wovon der zweite den Separattitel führt: „Das Quadregesimal. Oder Euangelia durch die Fasten. Das Ander teyl diser Postill“, und hier liest man auf Blatt XXVb:

„Das dritt fest der iuden, das hiesse festum tabernaculorum, das fest der Loubertag, da wontent sy vnder den hütten und lötschen*) vor iren hüseren, wenn sy dorfftent nitt in den hüseren wonen, sunder sossent also vnder dem himmel in denselben hütten, die also gryne worent gemacht von loub.“

Die zweite Stelle folgt auf Bl. CIIIIa:

„In den dingen hatt sich genähert das fest der Loubertag,

*) Schon Hagen's Reimchronik der Stadt Köln (um 1270) kennt den Ausdruck „lotsche“ für Zelt; es heisst daselbst Vers 4010 von den abziehenden Feinden der Stadt: „Ir lotschen enstickden sy myt brande“, d. h. ihre Zelte steckten sie in Brand. Der Abdruck in Brewer's vaterl. Chronik, Jahrg. 1826, S. 608, Z. 13 v. ob. hat unrichtig „lorschen“. In die 1499 bei Koelhof gedruckte Chronik ist die Stelle (Bl. 224a) mit den Worten aufgenommen: „Yr pauwelune ind tenten vntstachen Sy ind branten die“.

in dem die Juden vor iren hussere, letschen, oder hütten von loub machten dorunder sye die seben tag sosszent vnder dem himmel vnder keim dach.“

Wir erfahren also hier, dass die Wörter „Lötsch“ und „Letsch“ gleichbedeutend mit Hütte sind.

Und nun eine abermalige Begegnung mit demselben Worte in unwesentlich veränderter Schreibweise in den 1852 von Dr. H. C. Scholten herausgegebenen Auszügen aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten. Beim Jahre 1370 erscheint daselbst S. 10 die folgende Position:

„Item duobus servis deportantibus lapides paratos de Ludza et inportantibus reliquos non paratos ad Ludzam
 III. sol.“

Ferner beim Jahre 1408, S. 20:

„Item carpentario laboranti circa loytzam, sub qua ponuntur lapides secati pro III. diebus XI. platken.“

Kein Zweifel, dass Ludza oder Loytza hier die Bauhütte, die Werkstätte der Steinmetzen, bedeutet, und beim deutschen Gebrauche wird die latinisirende Endung auf a in Wegfall zu bringen oder durch e zu ersetzen sein. Dass unsere Kölner Litsch oder Litsche gleichbedeutend damit sei, darf unbedenklich angenommen werden, sowohl aus sprachlichen Gründen als auch vermöge ihrer Lage am Fusse des Domes, und zwar an der Stelle, wo die letzte Bauthätigkeit stattgefunden, und nahe dem Krahn, welcher auf dem bis zum dritten Geschosse emporgestiegenen südlichen Thurme zum Hinaufziehen der Bausteine errichtet war und dann länger als vier Jahrhunderte ein unthätiges Wahrzeichen der Stadt geblieben ist. So fand sich denn auch bereits Dr. Scholten zu einer Frage in Betreff der Identität der Xantener Ludza oder Loytza mit unserem Kölner-Strassennamen an der Litsch veranlasst. Seiner Meinung, dass Ludza und Loytza von lutzel, d. h. klein, abstamme, wird man nicht zustimmen können. Im Auslande wird, so glaube ich, der Ursprung des Wortes in seinen verschiedenen Schreibweisen zu suchen und zu finden sein, und da möchte ich mir erlauben, zunächst auf das italienische loggia und das französische loge hinzuweisen, um die mit der mittelalterlichen Bau-Terminologie der beiden Länder Vertrauteren zu einer Prüfung zu veranlassen. Beide Wörter kommen uns mit einem durchaus zutreffenden Sinne entgegen, und leicht werden deutsche Steinmetzen, die bei den grossen Kirchenbauten im Auslande beschäftigt gewesen,

wenn ihr Wanderleben sie ins Vaterland zurückführte, das fremde Wort in mehr oder weniger corrumpirter Form demselben zugetragen und so es hier ebenfalls zur Geltung gebracht haben können. Auch die Benennung Loge, welche die Freimaurer für ihre Versammlungs-Localen fortwährend beibehalten, dürfte damit in Verbindung stehen.

Jedenfalls wird sich aus den vorstehenden Erörterungen ergeben haben, dass der zum Kölner Dom führende Weg, welchen man die Litsch heisst, desshalb so benannt ist, weil hier die Bauhütte, die Lötsch, Letsch, Ludza oder Loytza gestanden, wobei ich nicht unbenemerkt lassen will, dass die plattkölnische Sprechweise nicht Litsch, sondern, ganz buchstäblich mit der zweiten Stelle aus dem Buche des alten berühmten Strassburger Theologen übereinstimmend, „Letsch“ zu sagen pflegt.

J. J. Merlo.